


Die Furcht vor dem sowjetischen Mannweib : Die Einführung von Geschlechtertests bei Olympischen Spielen im Kalten Krieg

Book Chapter

Author(s):

Wiederkehr, Stefan 

Publication date:

2017

Permanent link:

<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000130883>

Rights / license:

In Copyright - Non-Commercial Use Permitted

Originally published in:

<https://doi.org/10.14361/9783839434253-003>

Die Furcht vor dem sowjetischen Mannweib

Die Einführung von Geschlechtertests bei Olympischen Spielen im Kalten Krieg

STEFAN WIEDERKEHR

Sport konstruierte und konstruiert zu allen Zeiten Körperbilder und Gender. Die Periode des Kalten Krieges, die im Fokus dieses Beitrags steht, bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Die Einführung systematischer Geschlechtertests¹ bei Olympischen Spielen war jedoch, so die im Folgenden vertretene These, nur in der spezifischen Konstellation des Kalten Krieges möglich. Denn diese Tests mit dem (wie sich zeigen wird illusorischen) Ziel, das Geschlecht der Teilnehmerinnen bei Frauenwettbewerben als eindeutig weiblich zu bestimmen und dies durch die Ausgabe eines Zertifikats zu bescheinigen, waren das Ergebnis davon, dass sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre vier Entwicklungen an einem einzigen Punkt kreuzten:

1 Die Terminologie schwankt in Quellen und Forschung sowie in den verschiedenen Sprachen. Das kann als Beleg für die Unsicherheit darüber gelesen werden, was mit diesen Tests eigentlich getan wird. Häufig sind die Bezeichnungen Weiblichkeitskontrolle (»femininity control«, »contrôle de féminité«), Sex-Kontrolle (»sex control«, »contrôle de sexe«), Geschlechtsbestimmung (»sex determination«, »détermination de sexe«) und »gender verification«. Tabellarischer Überblick über die Begrifflichkeit in den offiziellen Berichten der jeweiligen Veranstalter der Olympischen Spiele von 1968 bis 2000 in Pieper 2016: 3. Zur Geschichte der Einführung der Tests und ihrer Methode siehe unten Abschnitt »Wann ist eine Frau eine Frau? Geschlechtertests im Spitzensport«.

- die Trennung der Geschlechter im Spitzensport
- der globale Wettbewerb zweier antagonistischer politischer und gesellschaftlicher Systeme
- die Entstehung einer globalen Medienöffentlichkeit
- der medizinisch-technologische Fortschritt

Im Kalten Krieg prallten nicht nur zwei politische Blöcke aufeinander, sondern auch unterschiedliche Wertsysteme und Vorstellungen von Weiblichkeit. Die bürgerliche Frau erfüllte in den 1950er und frühen 1960er Jahren die Rollenerwartungen in erster Linie als familienorientierte Hausfrau. Die sozialistische Frau hingegen war gemäß Propaganda emanzipiert, leistete gleichberechtigt Erwerbsarbeit und handelte im öffentlichen Raum (Hilbrenner et al. 2009ff.; Hilbrenner/Kobchenko 2014; Kraft 2008) Der Sport bot eine ideale Arena zur Austragung symbolischer Konflikte, konstituierte er doch einen globalen Kommunikationsraum mit über Staats- und Blockgrenzen hinweg akzeptierten Regeln. Denn mit dem Siegeszug des Sports (im britischen Sinne des organisierten Wettkampfsports) als Massenphänomen moderner Gesellschaften seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hatten sich weltweit gültige, von nationalen Rechtssystemen unabhängige Regelwerke und internationale Verbände zu deren Kontrolle herausgebildet (Balbier 2005; Eisenberg 1997; Giulianotti/Robertson 2007; Guttmann 1978; Werron 2010). Dieser weltumspannende Rahmen schloss nach dem Zweiten Weltkrieg auch die sozialistischen Staaten und Sportverbände ein (Dichter/Johns 2014; Keys 2006; Mertin 2009: 69–113; Wagg/Andrews 2007).

In diesem Prozess gingen Sport und Massenmedien eine Allianz ein. Sportpresse und später Radio und Fernsehen produzierten Stars und erhöhten den ökonomischen Einsatz für die Sportlerinnen und Sportler ebenso wie für die Veranstalter. Gleichzeitig vergrößerten sie ihren eigenen Absatzmarkt und schufen sich in Ost und West ein Publikum für neue Formen des Medienkonsums – von der Sportillustrierten bis hin zur TV-Direktübertragung ins heimische Wohnzimmer (Edelman 1993: 166–169; Roth-Ey 2007; 2011: 176–280; Zeller 2015: 145–180).²

Während des Kalten Krieges wurde das bessere Abschneiden in der Nationenwertung von sportlichen Großereignissen wie Olympischen Spielen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs als Indiz für die Überlegenheit des eigenen politischen und gesellschaftlichen Systems gedeutet. Die Frauendisziplinen waren in diesem Zusammenhang von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn die sozialistischen Staaten waren den westlichen Demokratien in den Frauen-

2 Für den Westen weiterführende Literatur bei Stieglitz/Martschukat: 2012.

wettbewerben eklatant überlegen. So trug etwa die Sowjetunion in den amerikanisch-sowjetischen Leichtathletikbegegnungen, die seit 1958 unter großer Aufmerksamkeit des Publikums stattfanden, regelmäßig den Gesamtsieg davon, obwohl die amerikanischen Männer die sowjetischen besiegt hatten (Turrini 2001: 432–435).

In dieser Konkurrenzsituation machte sich in der westlichen Sportpresse seit den 1950er Jahren das Stereotyp der »vermännlichten Ostblockathletin« breit, die »eigentlich gar keine Frau« sei (Wiederkehr 2009). Die weit überwiegend männlichen (Sport-)Journalisten in den kapitalistischen Staaten schürten das Feindbild des Sozialismus, indem sie den Ostblockstaaten unterstellten, die Virilisierung (Vermännlichung der äußeren Erscheinung) von Frauen für den sportlichen Erfolg zu riskieren und so deren Menschenwürde leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Die westlichen Medien entwickelten in den 1960er Jahren eine eigentliche Obsession für das Thema von »Frauen, die keine Frauen sind« (Viellvoye 1968: 15) und schrieben auf diese Weise ein Phantasma herbei, das Cheryl Cole eine »creature known as ›Tamara Press and her sister« (Cole 2005: 258) genannt hat.

Als in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre mit dem so genannten Barr-Body-Test schließlich eine vermeintlich »wissenschaftlich unfehlbare«, kostengünstige Methode zur Feststellung des chromosomalen Geschlechts bereitstand, kannten die Funktionäre des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) und seiner Medizinischen Kommission kein Halten mehr (Wiederkehr 2008). Trotz Einwänden aus medizinischer, juristischer, ethischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive ließen sie bei den Olympischen Spielen von 1968 bis 1998 systematische Kontrollen durchführen, um sicherzustellen, dass bei den Frauenwettbewerben nur Frauen antreten. Dies setzte auch voraus, dass sie reglementierten, wer »olympisch gesehen eine Frau« sei – so die prägnante Formulierung, die das Schweizer Boulevardblatt *Blick* einem amerikanischen Sportarzt während der Olympischen Sommerspiele in Mexico City in den Mund legte (*Blick* vom 18.10.1968: 16).

Im Folgenden werde ich zunächst die Überlegungen zum Verhältnis von Sport und Geschlecht sowie zum Einfluss der bipolaren Konstellation des Kalten Krieges auf den Spitzensport vertiefen. Im Zentrum der Untersuchung steht anschließend das spezifische Bild, das die westliche Sportpresse vom Frauensport und vom Körper sozialistischer Athletinnen vermittelte und so ein Klima schuf, in dem obligatorische Geschlechtertests bei Olympischen Spielen eingeführt werden konnten. Die These vom Zusammenprall unterschiedlicher Vorstellungen von Weiblichkeit im Spitzensport wird dadurch gestützt, dass der Diskurs über den virilisierten Körper sozialistischer Siegerinnen mit der Einführung der

Tests nicht abbricht. Dies zeigt die Verlängerung der Presseanalyse bis in die Mitte der 1980er Jahre.

Das Quellenkorpus umfasst eine Auswahl von Tageszeitungen aus den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz. Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, lässt sich auch in der sozialistischen (Sport-)Presse ein *gender bias* und die Perpetuierung traditioneller Weiblichkeitsideale nachweisen. Was aber fehlt, ist eine spiegelbildliche Reaktion auf die westlichen Vorwürfe – einen Diskurs über den virilisierten Körper von Athletinnen aus kapitalistischen Staaten sucht man in der sozialistischen Presse vergeblich (Wiederkehr 2010: 323–331).

SPORT UND GESCHLECHT

Die Segregation der Geschlechter ist im Sport in einem Ausmaß verwirklicht, wie dies in kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich heute noch der Fall ist.³ Die Genderforschung hat sich daher in der jüngeren Vergangenheit auch dem Sport zugewandt und deutlich gemacht, wie erfolgreiche Spitzensportlerinnen die traditionelle Ordnung der Geschlechter herausfordern. Der Sport ist ein Feld der Inszenierung von Geschlechtsunterschieden. Das biologistische Argument, die Trennung von Frauen und Männern im Sport beruhe auf naturbedingten Unterschieden der körperlichen Leistungsfähigkeit und diene dem fairen Wettkampf, weil sie gleiche Ausgangsbedingungen für die Startenden schaffe, wurde aus Genderperspektive dekonstruiert (Hartmann-Tews et al. 2003; Hartmann-Tews/Rulofs 2006).

Die Fragwürdigkeit des Fairnessarguments zeigt sich zunächst darin, dass Geschlechtertests nur bei Frauenwettbewerben stattfinden. Denn diese Asymmetrie impliziert, dass die Teilnahme von Frauen bei den Männern nicht unfair wäre. Wie einzelne Athletinnen vergeblich monierten, widerspricht dies dem Gleichheitsgedanken:

»Canadian figure skater Barbara Beriezowski said she thought men should be subjected to the testing [Geschlechtertests bei den Olympischen Winterspielen 1976, S.W.], too. »Why not?« she asked. »Everyone is equal.« But an Austrian skier and a U. S. Olympic team physician placed the issue in better perspective. »If a girl is a boy, it makes a lot of difference,« said downhill skier Nicola Spiess, »but if a boy is a girl it doesn't matter.« »It's a matter of

3 Zur Geschichte des Frauensports: A. Guttmann 1991; Cahn 1994; Christensen et al. 2001; Terret et al. 2005.

philosophy,« said Dr. Dan Hanley in explaining why men are not similarly checked. »Men are muscular and stronger. A man with feminine tendencies would not have an advantage. A woman with male tendencies definitely would.« (Chicago Tribune vom 3.2.1976, C2)

Die philosophische Frage, die sich hier hauptsächlich stellt, ist diejenige nach der Inszenierung von Ungleichheit. Sportliche Höchstleistung und Weiblichkeit gingen während des Kalten Krieges in den Augen westlicher Sportfunktionäre anscheinend nicht zusammen. Überdurchschnittliche Leistungen einer Athletin boten vielmehr Anlass zu Verdächtigungen und Betrugsvorwürfen. Eine amerikanische Fünfkämpferin brachte dies 1976 so auf den Punkt: »The official explanation is that this test protects us from impostors and from women who are really men, whatever that means. No, I don't believe it. I think they're really saying, »You're so good, we just can't believe you're a woman. So prove it.« (Los Angeles Times vom 17.7.1976: C4)

Subtiler als die Trennung von Frauen und Männern ist die Anwendung unterschiedlicher Regelwerke für die beiden Geschlechter, um das Stereotyp vom »schwachen Geschlecht« zu reproduzieren. So geht ein Tennismatch für Frauen typischerweise über zwei, für Männer über drei Gewinnsätze. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im Sport kommt es auch dann, wenn in einer bestimmten Sportart nicht beide Geschlechter Wettkämpfe austragen. Beispielsweise ist bei Olympischen Spielen der Stufenbarren für die Frauen, das Ringturnen für die Männer reserviert (Hartmann-Tews 2003: 24f.; Müller 2016: Tab. 1 unterscheidet nach der Relevanz der Geschlechterdifferenz für den Wettkampfbetrieb im Spitzensport fünf Klassen von Sportarten.).

Eine wichtige Rolle bei der Fortschreibung von traditionellen Frauenbildern spielen die Medien. Die Resultate der grundlegenden quantitativen Untersuchungen Marie-Luise Kleins zur westdeutschen Presse des Jahres 1979 wurden in Nachfolgestudien zu anderen Medientypen, Zeiträumen und (westlichen) Ländern in den Grundzügen immer wieder bestätigt (Cooky et al. 2015; Duncan 1990; Hartmann-Tews/Rulofs 2005; Klein 1986; Klein/Pfister 1985; Rowe 2004; Schaaf/Nieland 2011). Demgemäß sind Spitzensportlerinnen quantitativ klar unterrepräsentiert. Je nach untersuchtem Zeitraum, Land, Sportereignis und Medium nehmen Berichte über Sportlerinnen nur gerade zwischen vier und fünfzehn Prozent des Volumens der gesamten Sportberichterstattung ein. Außerdem ist der Bezug zur Tagesaktualität deutlich geringer als bei den Männern.

Die geschlechterspezifischen Unterschiede in der Berichterstattung sind auch qualitativer Art. Männer werden häufiger bei der Ausübung sportlicher Aktivität abgebildet, Frauen hingegen eher in passiver Pose und gestellten Situationen »präsentiert« (Hartmann-Tews/Rulofs 2004: 118–120; Klein 1986: 228f.; Klein/

Pfister 1985: 94). Festgestellt wurden in der bisherigen Forschung weiter die Naturalisierung von Geschlechtsunterschieden, die Trivialisierung der sportlichen Betätigung von Frauen, ihre Präsentation in nicht-sportlichen Rollen wie Ehefrau oder Mutter, ihre Psychologisierung sowie ihre Sexualisierung in einem Ausmaß, dass »Fotos von Sportlerinnen mitunter Ähnlichkeiten mit Fotos der Soft-Core-Pornographie aufweisen.« (Vgl. Duncan 1990: 29; Hartmann-Tews/Rulofs 2003: 54)

Kraft und Leistungsfähigkeit, die für sportlichen Erfolg entscheidende Voraussetzungen bilden, sind kulturell männlich codiert. Wenn das Eindringen in die Sphäre des Mannes *nicht* auf Kosten tradierter Ideale weiblicher Schönheit geht, dann ist dies der Presse eine Meldung wert. Der *Blick* berichtete über die Olympischen Sommerspiele 1968 in Mexico beispielsweise:

»Das Defilee während der Eröffnungsfeier widerlegte das alte Vorurteil, Spitzensportlerinnen müssen unweiblich, streng aussehend und bieder sein: In allen Delegationen marschierten Mädchen mit, welche durchaus an einer Schönheitskonkurrenz konkurrieren könnten.« (Blick vom 17.10.1968: 9)

Solange eine Frau traditionelle Schönheitsideale erfüllte, waren in den Augen westlicher Sportjournalisten Geschlechtertests eigentlich überflüssig. Der *Blick* stellte bei den Winterspielen 1968 verwundert fest, dass es »ausgerechnet die bildhübsche und sehr weibliche Schweizer Eiskunstlaufmeisterin Charlotte Walter [...] zur sogenannten Sexkontrolle [erwischte]« (Blick vom 6.2.1968: 11) und beschrieb ein paar Monate später die Schweizer Fünfkämpferin Meta Antenen als »eines der weiblichsten Wesen dieser Olympischen [Sommer-]Spiele« und als »sportliche Blondine, die keinen Sextest zu fürchten hat.« (Blick vom 18.10.1968: 16) Beide Berichte sind mit Illustrationen versehen, die unterstreichen, dass es sich bei den beiden Schweizer Athletinnen um – gemessen an traditionellen Schönheitsidealen – attraktive Frauen handelt. Auf der anderen Seite des Atlantiks klang es nicht anders, wenn etwa die *Los Angeles Times* am 3.2.1968 schrieb:

»The women skiers, among the most beautiful and feminine in the Winter Olympics, are both amused and chagrined by directives that they must be subjected to tests to determine if they are really women. »It seems a bit ridiculous and a wasted effort in some ways,« said Karen Budge of Jackson, Wyo., a slalom specialist [...]. It certainly is in Karen's case. She is a willowy blond, 5-foot-8, with the figure of a Las Vegas showgirl.« (Los Angeles Times vom 3.2.1968: A6)

Das IOC folgte in seinem Newsletter derselben Denklöge, wenn es 1967 betonte: »Sport does not exclude femininity [sic]. It has been held that physical activities deform the body, make it more masculine [...]. But [...] there is a large number of extremely feminine female champions.« (Berlioux 1967: 2)

Den Maßstab für die positive Bilanz, die IOC-Präsident Avery Brundage vier Jahre nach der Einführung der Geschlechtertests bei Olympischen Spielen gegenüber der *Los Angeles Times* zog, bildeten denn auch traditionelle Vorstellungen von weiblicher Schönheit. »They are more feminine now«, lautete sein Urteil und die Journalistin fügte hinzu: »And he's right. This year's Olympic roster will bulge with beauties.« (Los Angeles Times vom 13.8.1972: W21)

Die geschlechtergeschichtliche Perspektive kann die Einführung von Geschlechtertests als Abwehrreaktion gegen Frauen, die als Spitzensportlerinnen gegen traditionelle Rollenbilder verstoßen, plausibel machen. Geschlechtertests sind gemäß dieser Interpretation Ausdruck des tiefsitzenden Vorurteils, dass körperlich leistungsfähige Individuen keine Frauen sein können, und dienen dazu, das System der Zweigeschlechtlichkeit zu stabilisieren. Um den Zeitpunkt der tatsächlichen Einführung von Geschlechtertests im Spitzensport zu erklären, ist jedoch zusätzlich die Dimension der internationalen Beziehungen zu berücksichtigen.

KALTER KRIEG AUF DER ASCHENBAHN

Die Sowjetunion trat 1951 dem IOC bei und nahm im Folgejahr erstmals bei Olympischen Spielen teil. Mit den guten Ergebnissen der sozialistischen Staaten in Helsinki nahm der Kalte Krieg auf der Aschenbahn seinen Anfang. Seither sahen beide Parteien des Ost-West-Konflikts in sportlichen Erfolgen einen Gradmesser für die Überlegenheit des jeweiligen Gesellschaftssystems.

Daher erfasste die Logik des Wettrüstens auch den Sport. Die Talentförderung wurde seither systematisch betrieben, die Trainingsmethoden verwissenschaftlicht. Die Sportmediziner entwickelten – zumindest in den sozialistischen Ländern unter staatlicher Leitung – zusehends raffiniertere Dopingmethoden⁴ (Balbier 2007; Katzer/Rohdewald 2013). Dabei standen insbesondere die beiden Supermächte USA und Sowjetunion sowie die Bundesrepublik und die DDR in direkter Konfrontation (Balbier 2007; Katzer 2006; Malz et al. 2007; Peppard/Riordan 1993; Prozumenščikov 2004; Wagg/Andrews 2007). In einer Analyse der Olympischen Spiele von München beim jährlichen Treffen der Vorsteher der

4 Zum Thema Doping vgl. Hoberman 1992; Latzel/Niethammer 2008.

Sportorganisationen der sozialistischen Länder formulierte der Leiter der DDR-Delegation dies wie folgt:

»Die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft konnten bei diesen XX. Olympischen Sommerspielen einen großen Erfolg erzielen. Insgesamt gesehen haben 11 sozialistische Länder, das sind 10 Prozent aller teilnehmenden Länder,

- von 600 vergebenen Medaillen 285 Medaillen erkämpft = 47,5 %
- davon 100 Goldmedaillen = 51,3 % dieser höchsten Auszeichnung errungen;
- von 4277 vergebenen Punkten 1994 Punkte erkämpft = 46,6 %.

Unter den ersten zehn Ländern der inoffiziellen Länderwertung konnten sich 5 sozialistische Länder placieren [...]. Dieser Gesamterfolg des sozialistischen Sports, zu dem alle Bruderländer beigetragen haben, unterstreicht die Feststellung des XXIV. Parteitages der KPdSU und der Parteitage der Bruderparteien, daß das sozialistische Weltsystem immer mehr zur bestimmenden Kraft der Gegenwart und Zukunft wird, daß unsere Gemeinschaft immer stärker zum Vorbild der Menschheit wird. [In der Leichtathletik konnten die sozialistischen Länder ...] in der Länderwertung eine Steigerung von 9% gegenüber 1968 für sich verbuchen. Dennoch führen die nichtsozialistischen Länder noch immer mit 56% in der Medaillen- und Punktwertung [...]. In der Frauen-Leichtathletik errang das sozialistische Lager mit 62% der möglichen Punkte die Führung.« (Archiwum Akt Nowych (Warschau), Główny Komitet Kultury Fizycznej i Turystyki, 18/96)

Im Westen wurden einerseits Studien mit wissenschaftlichem Anspruch verfasst, deren Autoren versuchten, »sportliche Leistung (bzw. Nicht-Leistung) als Ergebnis wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Bedingungen aufzufassen« (Pfetsch et al. 1975: 1) und entsprechend größere sportliche Erfolge als Indikator für die Überlegenheit eines politisch-gesellschaftlichen Systems zu interpretieren. Andererseits griff die Boulevardpresse das Thema auf:

»Der Kreml ist muff [Helvetismus für ›verärgert‹, S.W.] darüber, wie das Sowjetteam in Mexiko von den amerikanischen ›Kapitalisten‹ geradezu deklassiert wird: 88 US-Medaillen, davon 37 Gold, gegen nur 53, davon 16 Gold für die Sowjetunion [...]. Seit die USA so weit voran sind, werden in den Sowjet-Zeitungen [...] keine Medaillenspiegel mehr abgedruckt.« (Blick vom 26.10.1968: 11)

Die Ostblockstaaten förderten in dieser Konstellation gezielt diejenigen Sportarten, in denen mit vergleichsweise geringem Aufwand viele Medaillen zu gewinnen waren. Dazu gehörten das Schwimmen und die Leichtathletik mit ihren zahlreichen Einzeldisziplinen, während Mannschaftssportarten bei den Männern aus dieser strategischen Perspektive heraus eher vernachlässigt wurden, da eine grö-

ßere Zahl von Spitzenathleten für den Gewinn einer einzigen Medaille notwendig war. Die systematische Förderung des Frauensports, insbesondere der Kraft-, Ausdauer- und Teamdisziplinen, bei denen die Leistungsdichte zu Beginn der Nachkriegszeit eher gering war, erwies sich als effektives Instrument, in den Medaillenspiegeln von sportlichen Großveranstaltungen wie Olympischen Spielen gut abzuschneiden (Pfister 2002: 88–103; Riordan 1977: 315–324; Riordan 1991). Ein eindrücklicher Beleg für den strategischen Ansatz des Ostblocks ist eine statistische Analyse der »Effektivität des Starts von Frauen« durch den zuständigen polnischen Verband, der 1976 zum Ergebnis kam, dass die Rangverschiebungen in der Punktwertung der Olympischen Spiele 1976 gegenüber denjenigen von 1972 in einem direkten Verhältnis zum Abschneiden der Frauen standen, und daraus Empfehlungen für die weitere Förderung des Spitzensports ableitete (Archiwum Akt Nowych (Warschau), Główny Komitet Kultury Fizycznej i Turystyki, 22/304).

DIE DIFFAMIERUNG SOZIALISTISCHER ATHLETINNEN IN DER WESTLICHEN PRESSE

Einen Ausweg aus dem Dilemma, das Ideal der häuslichen und familienorientierten Frau verteidigen und gleichzeitig in den weiblichen Disziplinen Erfolge feiern zu wollen, um im sportlichen Systemwettstreit nicht zu unterliegen, fanden die westlichen Akteure darin, die gegnerischen Athletinnen zu diffamieren. Der muskulöse Körperbau einer erfolgreichen Athletin aus einem sozialistischen Staat wurde nicht als Voraussetzung für sportliche Höchstleistungen, sondern vielmehr als Verstoß gegen ästhetische Normen und traditionelle Konzepte von Weiblichkeit interpretiert. Der Mediendiskurs über den virilisierten Körper von Sportlerinnen aus dem Ostblock bildete eine Strategie, deren Spitzenleistungen abzuwerten und den sozialistischen Staaten einen unmenschlichen Umgang mit ihren Repräsentantinnen zu unterstellen.

Abb. 4: Jarmila Kratochvílová, Leichtathletin aus der Tschechoslowakei und seit 1983 immer noch amtierende Weltrekordhalterin über 800 Meter bei den Frauen



Quelle: picture alliance/Norbert Rzepka

Dieser Negativdiskurs nahm unterschiedliche Formen an. Die Athletinnen konnten, wie hier im *Blick*, entmenschlicht werden:

»Bei den Damen hat sich das Bild gegenüber Tokio 1964 und in noch grösserem Mass gegenüber Rom 1960 stark verändert. Die weiblichen sowjetischen Roboter sind von der Bildfläche verschwunden, und mit ihnen zerrann auch die überlegene Vorherrschaft der Russinnen.« (Blick vom 2.10.1968: 11 [kursiv von S.W.])

Eine effektive Diffamierungsstrategie bildete die Unterstellung, in der Sowjetunion werde das Geschlecht von Frauen und Kindern auf widernatürliche Weise manipuliert:

»This is not to suggest sex tests are unnecessary. Dr. Nahum Sternberg, a medical advisor to the Soviet Ministry of Sports from 1956 to 1965, told Leo Heiman of Copley News Services some time ago that the Russians have used hormones to change boys into girls and to make women athletes more masculine.« (Los Angeles Times vom 2.3.1968: A1)

Zielscheibe der westlichen Medien waren zunächst insbesondere die in den frühen 1960er Jahren erfolgreichen sowjetischen Athletinnen Tamara und Irina Press. Ihre Physis galt als »boyish« (New York Times vom 29.5.1977: 155 [über Irina Press]).

Sie wurden als »more male [...] than female« und »too mannish« (Los Angeles Times vom 2.7.1970: E2 [über Tamara Press]). charakterisiert oder schlicht als »Press brothers« (Life vom 7.10.1966: 63–66) tituliert. Abwertend waren auch Bezeichnungen wie »blond lady piano-mover« (Los Angeles Times vom 24.8.1960: C4) oder »muscle miss« (Los Angeles Times vom 29.1.1966: A2). Ein amerikanischer Kommentator führte 1970 die Unterentwicklung der Frauenleichtathletik in den USA direkt auf die abschreckende Wirkung der körperlichen Erscheinung von Tamara Press zurück:

»One thing that held back women's track [in den USA, S.W.] [...] was the image given the sport by such athletes as Tamara Press of the Soviet Union. In some ways [...] she obviously had more male characteristics than female. Parents in this country would see pictures of her and decide that if that was the kind of people they had in women's track they would get their daughters to go swimming or something else.« (Los Angeles Times vom 2.7.1970: E2)

Manche Athletin übernahm das Stereotyp der unfairen Konkurrenz durch vermännlichte Sowjetathletinnen, wie folgendes Beispiel aus der Berichterstattung über die Olympischen Winterspiele 1968 illustriert:

»Wendy Allen, 23-year-old American slalom specialist from San Pedro, a bouncy little brunette [said ...] ›We never thought about it [Durchführung von Geschlechtertests, S.W.] in our sport [...] Then we read about some husky Russian woman beating our women in some track and field event, and we don't want it to happen to us.« (Los Angeles Times vom 3.2.1968: A6 [kursiv von S.W.]

WANN IST EINE FRAU EINE FRAU? GESCHLECHTERTESTS IM SPITZENSORT

In dieser Konstellation einer doppelten Herausforderung – der traditionellen Geschlechterordnung und des westlichkapitalistischen Überlegenheitsgefühls – führten die westlich dominierten internationalen Sportverbände in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre Geschlechtertests im Spitzensport ein. Bei den British Commonwealth Games 1966 in Kingston (Jamaica) und den Leichtathletik-Europameisterschaften desselben Jahres in Budapest wurden erstmals ärztliche Untersuchungen mit dem Ziel durchgeführt sicherzustellen, dass die Teilnehmerinnen bei den Frauenwettbewerben tatsächlich Frauen sind. In der Folge fanden bei den Olympischen Spielen von 1968 bis 1998 systematische Labortests statt, denen sich sämtliche Olympiateilnehmerinnen unterziehen mussten, wollten sie nicht disqualifiziert werden.⁵

Die Presse war eindeutig in ihren Erwartungen an diese Tests. Der *Blick* hielt 1968 für seine Leser fest: »Die Olympischen Spiele von Mexiko sind die ersten, an denen echte Frauen gegen die Schmutzkonzurrenz von falschen geschützt sind.« (Blick vom 18.10.1968: 16) Auf der anderen Seite des Atlantiks ließ die *Chicago Tribune* keinen Zweifel an den neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten aufkommen: »In Mexico City a medical commission determines the *true sex* of contestants entered in the women's events.« (Chicago Tribune vom 15.10.1968: 16 [kursiv S.W.]

Die ersten Geschlechtertests hatten auf einer äußerlichen Untersuchung durch eine medizinische Kommission beruht. Ab 1967 schien für mehr als zwanzig Jahre der Barr-Body-Test (Sexchromatintest) eine einfache und klare Antwort zu geben. Dieser Test lässt kostengünstig auf die Geschlechtschromosomen in einer Zelle rückschließen. Dabei wird ein Mundschleimhautabstrich der Testperson im Labor analysiert. Ausgehend vom Regelfall (Geschlechtschromosomen des Mannes: XY, Geschlechtschromosomen der Frau: XX) wird

5 Erst kürzlich erschienen die ersten beiden Monografien zu dem Thema: Bohuon 2012; Pieper 2016. Weiterhin wichtig: Cole 2000; Ritchie 2003; Wrynn 2004.

das Resultat interpretiert: Sind Barr-Bodies (Sexchromatinkörperchen) nachweisbar, gilt die Testperson als weiblich, weil die Bildung von Sexchromatinkörperchen zwei weibliche Geschlechtschromosomen in einer Zelle voraussetzt. Ist der Befund hingegen »chromatinnegativ« gilt die Testperson als männlich. Auf der Basis dieses Tests stellten das IOC bzw. die Weltsportverbände Weiblichkeitsatteste aus, ohne deren Vorlage der Start nicht erlaubt war.

Von allem Anfang an bis zu ihrer letzten Durchführung bei den Olympischen Spielen im Jahre 1998 wurden die systematischen Geschlechtertests aus unterschiedlicher Perspektive kritisiert. Sie wurden mit juristischen und philosophischen Argumenten als diskriminierend und unethisch angegriffen: Männer mussten sich dem Test, der tief in die Persönlichkeitsrechte des Individuums eingreift, nicht unterziehen, sondern ausschließlich Frauen. Die Unschuldsvermutung war aufgehoben, weil jede für einen Frauenwettbewerb angemeldete Person bis zum Beweis des Gegenteils als Betrüger(in) galt. Im Laufe der Jahrzehnte wurde als immer fragwürdiger empfunden, dass die Sportverbände für sich in Anspruch nahmen, mit naturwissenschaftlichen Methoden das Geschlecht eines Individuums – im Zweifelsfall auch gegen dessen Selbstdefinition – »objektiv« bestimmen zu können. Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verneinten, dass die Sportverbände ihren Anspruch einlösten, das biologische Geschlecht (engl. *sex*) zu testen, und wiesen nach, wie Geschlechtertests bei Sportveranstaltungen Geschlecht im Sinne von Gender sozial konstruieren (Ritchie 2003). Von medizinischer Seite wurde die konkrete Testmethode wegen ihrer Fehleranfälligkeit in Frage gestellt, was zu Beginn der 1990er Jahre zwar zu einem Systemwechsel, nicht aber zur Abschaffung der Tests führte.⁶

Beanstandet wurde von Sportärzten auch die laienhafte Interpretation der Resultate. Denn in den verschiedenen Formen, wie er mehr als drei Jahrzehnte lang praktiziert wurde, hätte der Test zwar durchaus als Frauen verkleidete Männer aufgespürt. Derartige Fälle sind in der Sportgeschichte aber kaum je vorgekommen. Wer tatsächlich als vermeintlicher Betrüger »entlarvt« und vom Spitzensport ausgeschlossen wurde, waren vielmehr intersexuelle Menschen, d.h. Personen bei denen genotypisches und phänotypisches Geschlecht nicht übereinstimmen oder bei denen mehrdeutige äußere Genitalien keine eindeutige Zuordnung zu einem Geschlecht zulassen (Dreger: 2003; Fausto-Sterling 2003; Klöppel 2010; Lang: 2006; Nussberger 2014; Voß 2010). Dies trifft auch und gerade im Falle der polnischen Weltklassesprinterin Ewa Kłobukowska zu, die im Sep-

6 Seit diesem Zeitpunkt wurde mit der so genannten Polymerase-Kettenreaktion (PCR) nach männlichem genetischen Material (Y-Chromosom) gesucht. Zur medizinischen Kritik vgl. Simpson et al. 2000: 1569; Ljungqvist 2001: 447f.; Reeser 2005.

tember 1967 als erste Person überhaupt einen Geschlechtertest im Sport nicht bestand (zu Kłobukowska vgl. Cole 2000; Wiederkehr 2007).

Das Verhalten der Sportfunktionäre war umso erstaunlicher, als es schon zu Beginn der 1960er Jahre in der Medizin bekannt war, dass es neben XX und XY eine ganze Reihe weiterer Kombinationen von Geschlechtschromosomen (Karyotypen) gibt: Individuen mit nur einem Geschlechtschromosom, mit drei und mehr Geschlechtschromosomen oder mit so genannten Mosaiken (Overzier 1961). Weiter war und ist in der medizinischen Fachdebatte unumstritten, dass das chromosomale Geschlecht nur eines neben mindestens drei weiteren geschlechtsbestimmenden Merkmalen ist (Heywinkel/Beck 1998; Voß 2010), Entgegen anderslautender Behauptungen des IOC (Berlioux 1967: 1: »It has been scientifically proved that hermaphroditism does not exist. One is born a man or a woman and one remains of that sex.«) war es schon vor Mitte der 1960er Jahre ein wissenschaftlicher Gemeinplatz, dass Hermaphroditismus existiert.

In der westlichen Öffentlichkeit der 1960er Jahre bestand kein Zweifel daran, dass der Start von intersexuellen Menschen bei Frauenwettbewerben einen Betrug darstellte. Das IOC sprach in seinem *Newsletter* von »cheating, which takes place, whether intentionally or not« (ebd.: 2). Demgegenüber wiesen Sportmediziner früh darauf hin, dass zum einen bestimmte Formen von Intersexualität keinen Vorteil im Frauensport bieten, während zum anderen chromosomal weibliche Individuen aufgrund von Besonderheiten ihres Hormonhaushalts tatsächlich einen Vorteil besitzen können, den Sexchromatintest aber problemlos bestehen (Genel 2000; Simpson et al. 2000: 1568; zeitgenössisch bereits: Bausenwein 1968: 272). Das Fairnessargument ging dadurch ins Leere. Dies stellten erst diejenigen Änderungen der einschlägigen Reglements in Rechnung, die nach der Jahrtausendwende vorgenommen wurden.⁷

7 Die entsprechenden Policies wurden in den letzten Jahren mehrfach geändert. Dabei gingen das IOC und die Weltsportverbände zunächst von flächendeckenden Tests ab und setzten auf Einzelfallentscheidungen, wobei der Umgang mit den hier aufgeworfenen Fragen differenzierter und die selbstgewählte Geschlechtsidentität eines Individuums stärker in Rechnung gestellt wurden. In diesem Zusammenhang wurden auch die Startbedingungen für transsexuelle Menschen festgelegt (siehe auch Heckemeyer in diesem Band). Allerdings handelt es sich keineswegs um einen gradlinigen Prozess zum Besseren, denn auch die neuen Reglements konnten und können das Problem nicht lösen, die Vielfalt der Geschlechtsidentitäten fair auf genau zwei Startkategorien zu reduzieren. Dies zeigt nicht zuletzt das Urteil des internationalen Sportgerichtshofs CAS, der im Juli 2015 nach einer Klage der indischen Sprinterin Dutee Chand die Regelungen für die Teilnahmeberechtigung von Frauen mit Hyperandrogenismus für

Im Kalten Krieg jedoch diskutierten die International Association of Athletics Federations (IAAF) und das IOC jahrelang über die gegenseitige Anerkennung der Weiblichkeitsatteste (vgl. u.a. die Briefwechsel von August und September 1976 IOC Archives / Medical commission – correspondence 1976). Noch 15 Jahre nach dem ersten Geschlechtertest bei Olympischen Spielen bestanden Differenzen zwischen den beiden Organisationen, die der Vorsitzende der Medizinischen Kommission des IOC bei einer Zusammenkunft während der Leichtathletik-Weltmeisterschaften 1983 entschuldigend kommentierte, man habe keine Konfliktfälle provozieren wollen, aber »according to scientific papers, the IOC was not strict enough in its definition of feminity [sic]«. ⁸ Ein eindrücklicher Beleg für die soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport ist kaum zu haben.

Obwohl diese Inkonsistenzen im Denken und Handeln der Akteure von einzelnen bereits in den 1960er Jahren benannt wurden, fanden über drei Jahrzehnte lang systematische Geschlechtertests bei internationalen Sportveranstaltungen statt. Ihre Einführung wäre ohne das Feindbild der sozialistischen Siegerin nicht denkbar gewesen. Sie bildeten eine klare Reaktion auf die überragenden Erfolge der Leichtathletinnen aus dem Ostblock. So kommentierte etwa die *Washington Post* im Zusammenhang mit den Olympischen Winterspielen 1968 in Grenoble: »The sex test for this year's Olympics is an outcropping of some suspicions that in the last one some of the muscular Russian and Polish babes were not quite as feminine as they declared in the Olympic registry.« (Washington Post vom 5.2.1968: D1)

Denselben Konnex stellte die *New York Times* her: »The procedure [Durchführung von Geschlechtertests, S.W.] was established last year after complaints that some competitors, principally from Communist countries, were of questionable femininity.« (New York Times vom 16.9.1967: 28)

zwei Jahre außer Kraft setzte, die der internationale Leichtathletikverband IAAF und das IOC 2011 bzw. 2012 als Reaktion auf die umstrittene und letztlich wieder rückgängig gemachte Disqualifikation der Südafrikanerin Caster Semenya bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften 2009 erlassen hatten. Die Herkunft der Protagonistinnen der jüngsten »Fälle« macht überdies deutlich, dass sich mit dem Ende des Kalten Krieges die imaginären Konfliktlinien von Ost versus West hin zu Süd versus Nord verschoben und das Stereotyp der »vermännlichten Frau« heute zumeist auf Athletinnen aus der »Dritten Welt« projiziert wird. Zu den jüngsten Entwicklungen siehe Bohun 2015; Müller 2016; Pieper 2014; Wiederkehr 2012.

8 Meeting between Representatives of the IOC Executive Board and of the IAAF Council, Helsinki 7.8.1983 (IOC Archives / International Association of Athletics Federations – meetings with the IOC 1976-1983).

Eine Auflistung der Sportlerinnen, die regelmäßig verdächtigt wurden, keine »echten Frauen« (Blick vom 18.10.1968: 16) zu sein, liest sich wie ein Who's Who des sozialistischen Frauensports der 1960er Jahre:

- Tamara Press (Sowjetunion, 3 Goldmedaillen bei Olympischen Spielen)
- Irina Press (Sowjetunion, 2 Goldmedaillen bei Olympischen Spielen)
- Marija Itkina (Sowjetunion, 4 Goldmedaillen bei Europameisterschaften)
- Tat'jana Ščelkanova (Sowjetunion, 1 Goldmedaille bei Europameisterschaften)
- Iolanda Balaș (Rumänien, 2 Goldmedaillen bei Olympischen Spielen) (siehe zum Beispiel: Life vom 7.10.1966, S. 63f.; Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16.9.1967: 11; Viellvoye 1968)

Diese fünf Athletinnen waren auch Weltrekordhalterinnen in ihren jeweiligen Disziplinen und keine einzige von ihnen fiel je bei einem offiziellen Geschlechtertest durch. Die deutsche Sportärztin Ingrid Bausenwein, die auf eine erfolgreiche Karriere als Athletin zurückblicken konnte, unterstellte 1968, dass fünf von insgesamt elf Weltrekorden in der Frauenleichtathletik von Personen mit zweifelhafter Geschlechtszugehörigkeit gehalten würden (Bausenwein 1968: 271f.). Zwar nannte Bausenwein keine Namen, doch war durch die Angabe der Disziplinen leicht erkennbar, dass sie Athletinnen aus dem Ostblock im Visier hatte. Demgegenüber blieb eine Debatte über das »männliche Aussehen« westlicher Athletinnen selbst dann aus, wenn wie bei der österreichischen Abfahrtsweltmeisterin von 1966, Erik(a) Schinegger (Schinegger 1988) deren negativer Geschlechtertest öffentlich bekannt wurde.

WIE LANGE BLEIBT EINE FRAU EINE FRAU? DER GEDOPTTE FRAUENKÖRPER

Mit der Einführung der Geschlechtertests Ende der 1960er Jahre, die die Beteiligung von intersexuellen Menschen bei Frauenwettbewerben ausschlossen, verschwand der Topos der »maskulin wirkenden« (Neue Zürcher Zeitung vom 28.7.1983: 30) sozialistischen Frau keineswegs aus den Spalten der westlichen Presse. In der bipolaren Konstellation des Kalten Krieges konnten Geschlechtertests Verdächtigungen der anderen Seite nicht ausräumen. Sie führten nur zu einer Neuformulierung des Betrugsvorwurfs, nämlich der Unterstellung von Doping.

Tatsächlich führt Doping, wie die westliche Sportpresse unermüdlich betonte, bei Frauen in vielen Fällen zu einer Vermännlichung der äußeren Erscheinung, insbesondere zur Vertiefung der Stimme, zu männlicher Behaarung und Veränderungen der Fettverteilung im Körper (Beamish 2011: 33f./95f.; Berendonk/Franke 1997). In der Form, wie sie praktiziert wurden, konnten die Geschlechtertests aber nichts zur Identifizierung von Dopingsünderinnen und -sündern beitragen. Denn ein Test, der auf das chromosomale Geschlecht abzielt, schlägt bei einem Individuum das ganze Leben lang gleich aus, auch wenn diese Person systematisch dopt oder gar eine operative Geschlechtsumwandlung vollziehen lässt.

Dass die Dopingvorwürfe gegenüber Athletinnen und Athleten aus dem Ostblock zum Teil berechtigt waren, ist im vorliegenden Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung. Entscheidend ist, dass der muskulöse Körperbau im Falle erfolgreicher Athletinnen aus dem Ostblock nicht als Voraussetzung für sportlichen Erfolg und Resultat von Training betrachtet, sondern als Indiz dafür interpretiert wurde, dass diese Sportlerinnen dopen.

In den 1980er Jahren wurde insbesondere die tschechoslowakische Mittelstreckenläuferin Jarmila Kratochvílová, die bei den ersten Leichtathletikweltmeisterschaften 1983 die Goldmedaillen über 800 m und 24 Stunden später in neuer Weltrekordzeit über 400 m gewann, zur Zielscheibe derartiger Kritik. Ein amerikanischer Sportjournalist ließ sich daraufhin in einem Kommentar unter dem Titel »If Arnold Schwarzenegger Ever Decides He Needs a Double...« zu folgender Aussage hinreißen: »I don't think muscles are ugly on women [...] but if Jarmila Kratochvilova is the future of women's sports, I'm not sure I'm ready for it.« (Los Angeles Times vom 10.8.1983: D1) Die *Chicago Tribune* zitiert eine unterlegene Konkurrentin, die Kratochvílovás Weiblichkeit offen in Frage stellt:

»Former Chicagoan Rosalyn Bryant finished eighth in the 400 final and wasn't excited about it. ›That was not a woman's race‹, said Bryant. ›Not 47,9 after you win the 800 and come back like that.‹ Bryant said there is resentment among women competitors who find it difficult to view the muscular Kratochvilova as a peer.« (Chicago Tribune vom 11.8.1983: E2)

Subtiler ist die diskursive Strategie der *Los Angeles Times*, in der sich der dreifache Goldmedaillengewinner und Superstar der ersten Leichtathletikweltmeisterschaften, Carl Lewis, mit dem Satz »I know I couldn't double in a quarter and a half – man's or woman's« vernehmen ließ (Los Angeles Times vom 11.8.1983: 17). Einige Tage nach dem Ende der Wettkämpfe in Helsinki zeigte sich dieselbe

Zeitung noch immer überrascht über »the continued exploits of the (supply your own adjective) Jarmila Kratochvilova« (Los Angeles Times vom 22.8.1983: SD_B2) und machte Andeutungen über Dopingmissbrauch: »Whatever she is, she's a wonder. The only surprising thing is that East Germany didn't produce her.« (Los Angeles Times vom 22.8.1983: SD_B12)

Die meisten Journalisten hatten keine Probleme, Adjektive beizubringen. *Bild* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* nannten Kratochvílová »muskulös« (Bild vom 11.8.1983: 21; Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.8.1983: 20), in der *Neuen Zürcher Zeitung* ist die Rede von der »maskulin wirkenden Läuferin« (Neue Zürcher Zeitung vom 28.7.1983: 30). Der *Blick* charakterisierte sie als »bärenstark [...], männlich aussehend, aber sehr sensibel« (Blick vom 11.8.1983: 15), nachdem er tags zuvor die Doping-Keule geschwungen hatte:

»Bei vielen jubelt ein ganzes Land, ein volles Stadion, bei andern kann sich niemand recht freuen. Jarmila Kratochvilova (32) aus der Tschechoslowakei gehört zu den anderen [...]. Es liegt nicht daran, dass Jarmila nicht besonders hübsch ist. Es liegt daran, dass Jarmila wie ein Anabolika-Testosteron-Bomber daherkommt, wie ein mit der Muskelpille über-schnell und überstark gemachtes Wesen.« (Blick vom 10.8.1983: 13)

Zu einem ähnlichen Rundumschlag holte die *Welt* aus:

»War das überhaupt eine Frau, die dort unten im weiten Rund ihre Konkurrentinnen zu Statistinnen degradierte? In der Tat: Jarmila [...] schaut nicht aus wie eine Frau. Die Gesichtszüge sind herb, männlich, die Beinmuskulatur erinnert an die ihrer Athleten-Kollegen. Aber Jarmila ist eine Frau. Das brachte der jeweils obligatorische Sex-Test in Ost und West stets an den Tag. Und daß sie vollgepfropft mit muskelbildenden, anabolen Stereoden [sic] sei, wer will ihr das verübeln? [...] Von geheimnisvollen Hormonpräparaten, die von Tieren stammen sollen und nicht analysiert werden können, ist im Falle Kratochvilova sogar die Rede... Aber: Jarmila ist nicht die einzige tschechoslowakische 400-m-Läuferin von Weltklasse. Und dabei gibt es nicht nur leistungsmäßige Unterschiede. Die anderen jungen Damen aus Prag und Preßburg sehen halt aus wie junge Damen so aussehen: adrett und weiblich. Die 800-m-Weltmeisterin weiß freilich, daß sich die Männer schon in früheren Jahren nicht gerade nach ihr umgedreht haben, wenn sie in Prag über die Straßen flanierte. Das einzige, was ihr wesentlich erscheine, hat sie einmal gesagt, sei der Leistungssport.« (Welt vom 11.8.1983: 12)

Dieser Kommentar ist besonders interessant, weil er direkt darauf Bezug nimmt, dass zum damaligen Zeitpunkt bei internationalen Frauenwettbewerben bereits seit über einem Jahrzehnt systematische Weiblichkeitskontrollen stattgefunden

hatten und daher jeglicher Versuch, Kratochvílová das weibliche Geschlecht im Sinne von *sex* abzusprechen, ins Leere gehen musste. Dennoch liefert die »männliche« äußere Erscheinung Kratochvílovás Stoff für Verdächtigungen. Denn sie dient als Argument, um den Dopingverdacht zu untermauern. Darüber hinaus wird die Athletin nicht nur deshalb diskreditiert, weil sie traditionellen ästhetischen Kriterien für Weiblichkeit nicht genügt, sondern auch, weil sie sich »unweiblich« verhält. Denn der implizite Vorwurf der Fokussierung auf den Leistungssport ließe sich aufgrund anderer Lesererwartungen bei einem Mann so nicht konstruieren. Nicht zuletzt werden zur Diffamierung Kratochvílovás die Grenzen zwischen Mensch und Tier verwischt.

FAZIT

Während des Kalten Krieges, der auch in den Sportarenen ausgetragen wurde, stellte die deutliche Überlegenheit der Ostblockathletinnen für den Westen eine doppelte Provokation dar: Zum einen verstießen diese, indem sie als Frauen Spitzensport betrieben, gegen die traditionelle Geschlechterordnung, zum anderen stellten sie als Vertreterinnen des sozialistischen Systems das Selbstwertgefühl der kapitalistischen Welt in Frage. In dieser Situation machte sich in der westlichen Presse das Stereotyp vom virilisierten Körper erfolgreicher Sowjetathletinnen breit, denen ebenso stereotyp die femininen Sportlerinnen des eigenen Lagers gegenübergestellt wurden. Trotz der Einführung von – als solchen höchst fragwürdigen – Geschlechtertests am Ende der 1960er Jahre brach der Diskurs über das »männliche Aussehen« von Spitzensportlerinnen aus dem Ostblock nicht ab. Deren Virilisierung wurde in der westlichen Zeitungsberichterstattung auch weiterhin konstatiert. Sollte dies bis in die 1960er Jahre die Unterstellung stützen, die sozialistischen Staaten würden in betrügerischer Absicht intersexuelle Menschen bei Frauenwettbewerben antreten lassen, benutze man solche Meldungen später, um den Verdacht des systematischen Dopings im Ostblock zu nähren.

Dieser Befund macht deutlich, dass in der betrachteten Periode tiefsitzende Vorurteile über den idealen weiblichen Körper existierten. Dieses ästhetische Ideal stand in Widerspruch zu den körperlichen Voraussetzungen für sportliche Höchstleistungen in den meisten Disziplinen, d.h. einer stark entwickelten Muskulatur. Obwohl auch eine westliche Athletin in Kraftdisziplinen wie etwa dem Kugelstoßen nicht gleichzeitig die Körpermaße eines Fotomodells und sportlichen Erfolg haben konnte, wurde das negative Stereotyp in der westlichen Presse nur in Bezug auf Ostblockathletinnen aktualisiert. Auf diese Weise diente es im

Kalten Krieg dazu, die sozialistischen Staaten und ihre Sportfunktionäre als unmenschlich handelnde Akteure zu diskreditieren.

LITERATUR

- Balbier, Uta (2005): »Spiel ohne Grenzen« Zu Stand und Perspektiven der deutschen Sportgeschichtsforschung«, in: Archiv für Sozialgeschichte 45, S. 585–598.
- Balbier, Uta (2007): Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950–1972, Paderborn: Schöningh.
- Bausenwein, Ingeborg (1968): »Intersexualität und Frauenleistungssport«, in: Sportarzt und Sportmedizin 19, S. 269–273.
- Beamish, Rob (2011): Steroids. A New Look at Performance-Enhancing Drugs, Santa Barbara: Praeger.
- Berendonk, Brigitte/Franke, Werner W. (1997): »Hormondoping als Regierungsprogramm. Mit Virilisierung von Mädchen und Frauen zum Erfolg«, in: Grit Hartmann (Hg.), Goldkinder. Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports, Leipzig: Forum-Verlag, S.166–187.
- Berlioux, Monique (1967): »Feminity [sic]«, in: Lettre d'informations – Newsletter/Comité international olympique H. 3, S. 1f.
- Bohuon, Anaïs (2012): Catégorie »dames«. Le test de féminité dans les compétitions sportives, Paris: Éditions iXe.
- Bohuon, Anaïs (2015): »Gender Verifications in Sport. From an East/West Antagonism to a North/South Antagonism«, in: International Journal of the History of Sport 32, S. 965–979.
- Cahn, Susan K (1994): Coming on Strong. Gender and Sexuality in Twentieth-Century Women's Sport, New York: Free Press.
- Christensen, Karen/Guttman, Allen/Pfister, Gertrud (Hg.) (2001): International Encyclopedia of Women and Sports. 3 Bände, New York: Macmillan.
- Cole, Cheryl L. (2000): »One Chromosome Too Many?«, in: Kay Schaffer/Sidonie Smith (Hg.), The Olympics at the Millennium. Power, Politics and the Games, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 128–146.
- Cole, Cheryl (2005): »American Fantasies. Enchanted Sporting Bodies and Sex Testing«, in: Imeros 5 (1), S. 257–266.
- Cooky, Cheryl/Messner, Michael A./Musto, Michela (2015): »It's Dude Time!« A Quarter of a Century of Excluding Women's Sports in Televised News and Highlight Shows«, in: Communication and Sport 3, S. 261–287.

- Dichter, Heather L./Johns, Andrew L. (Hg.) (2014): *Diplomatic Games. Sport, Statecraft, and International Relations since 1945*, Lexington: University Press of Kentucky.
- Dreger, Alice Domurat (2003): *Hermaphrodites and the Medical Invention of Sex*, Cambridge: Harvard University Press.
- Duncan, Margaret Carlisle (1990): »Sports Photographs and Sexual Difference. Images of Women and Men in the 1984 and 1988 Olympic Games«, in: *Sociology of Sport Journal* 7, S. 22–43.
- Edelman, Robert (1993): *Serious Fun. A History of Spectator Sports in the USSR*, New York: Oxford University Press.
- Eisenberg, Christiane (1997): »Sportgeschichte. Eine Dimension der modernen Kulturgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23, S. 295–310.
- Fausto-Sterling, Anne (2000): *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*, New York: Basic Books 2000.
- Genel, Myron (2000): »Gender Verification No More?«, in: *Medscape Women's Health* 5 (3), S. E2.
- Giulianotti, Richard/Robertson, Roland (Hg.) (2007): *Globalization and Sport*, Malden: Blackwell.
- Guttman, Allen (1978): *From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports*, New York: Columbia University Press.
- Guttman, Allen (1991): *Women's Sport. A History*, New York: Columbia University Press.
- Hartmann-Tews, Ilse/Gieß-Stüber, Petra/Klein, Marie-Luise/Kleindienst-Cachay, Christa/Petry, K. (Hg.) (2003): *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, Opladen: Leske und Budrich.
- Hartmann-Tews, Ilse (2003): »Soziale Konstruktion von Geschlecht. Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft«, in: Ilse Hartmann-Tews et al. (Hg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, S. 13–27.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (2003): »Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht?«, in: Ilse Hartmann-Tews et al. (Hg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, S. 29–68.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (2004): »Die Konstruktion von Geschlecht im Rahmen der visuellen Sportkommunikation«, in: Thomas Schierl (Hg.), *Die Visualisierung des Sports in den Medien*, Köln: von Halem, S. 111–134.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (2005): »»Goldmädels, Rennmiezens und Turnküken« Revisited. A comparison of newspaper coverage of sports and gender representation in Germany 1979 and 1999«, in: Annette Hofmann/Else Trangbæk (Hg.), *International Perspectives on Sporting Women*

- in Past and Present. A Festschrift for Gertrud Pfister, Copenhagen: Institute of Exercise and Sport Sciences, S. 307–320.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (Hg.) (2006): Handbuch Sport und Geschlecht, Schorndorf: Hofmann.
- Heywinkel, Elisabeth/Beck, Lutwin (1998): »Geschlecht/Geschlechtsbestimmung«, in: Wilhelm Korff et al. (Hg.), Lexikon der Bioethik (=Band 2), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 84–87.
- Hilbrenner, Anke et al. (Hg.) (2009ff.): Handbuch der Sportgeschichte Osteuropas, URL: <http://www.ios-regensburg.de/ios-publikationen/online-publikationen/handbuch-der-sportgeschichte-osteuropas.html> (Letzter Zugriff am 22.6.2016).
- Hilbrenner, Anke/Kobchenko, Kateryna (2014): »Körper und Sport. Zur Konstruktion von Körperbildern mithilfe des Sports«, in: Anke Hilbrenner et al. (Hg.), Handbuch der Sportgeschichte Osteuropas, URL: http://www.ios-regensburg.de/fileadmin/doc/Sportgeschichte/Hilbrenner_Kobchenko_Koerper_Sport.pdf (Letzter Zugriff am 22.6.2016).
- Hoberman, John (1992): Mortal Engines. The Sciences of Performance and the Dehumanization of Sport, New York: Free Press.
- Katzer, Nikolaus (2006): »Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Deutsch-russische Sportbegegnungen nach dem Zweiten Weltkrieg«, in: Karl Eimermacher/Astrid Volpert (Hg.), Tauwetter, Eiszeit und gelenkte Dialoge. Russen und Deutsche nach 1945, München: Fink, S. 779–809.
- Katzer, Nikolaus et al. (Hg.): Euphoria and Exhaustion. Modern Sport in Soviet Culture and Society, Frankfurt/M.: Campus 2010.
- Katzer, Nikolaus/Rohdewald, Stefan (2013): »Sport, Wissenschaft und Technik«, in: Anke Hilbrenner et al. (Hg.), Handbuch der Sportgeschichte Osteuropas, URL: http://www.ios-regensburg.de/fileadmin/doc/Sportgeschichte/Katzer_Rohdewald_Technik.pdf (Letzter Zugriff am 22.6.2016).
- Keys, Barbara (2006): Globalizing Sport. National Rivalry and International Community in the 1930s, Cambridge: Harvard University Press.
- Klein, Marie-Luise (1986): Frauensport in der Tagespresse. Eine Untersuchung zur sprachlichen und bildlichen Präsentation von Frauen in der Sportberichterstattung, Bochum: Brockmeyer.
- Klein, Marie-Luise/Pfister, Gertrud (1985): Goldmädel, Rennmiezzen und Turnkükén. Die Frau in der Sportberichterstattung der BILD-Zeitung, Berlin: Bartels/Wernitz.
- Klöppel, Ulrike (2010): XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität, Bielefeld: transcript.

- Kraft, Claudia (2008): »Geschlecht als Kategorie zur Erforschung der Geschichte des Staatssozialismus in Mittel- und Osteuropa. Zur Einführung«, in: Claudia Kraft (Hg.), *Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg*, München: Oldenbourg, S. 1–21.
- Lang, Claudia (2006): *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*, Frankfurt/M.: Campus.
- Latzel, Klaus/Niethammer, Lutz (Hg.) (2008): *Hormone und Hochleistung. Doping in Ost und West*, Köln: Böhlau.
- Life (1966): »Are Girl Athletes Really Girls?«, in: *Life* vom 7.10.1966, S. 63–66.
- Ljungqvist, Arne (2001): »Gender Verification«, in: Karen Christensen/Allen Guttmann/Pfister, Gertrud (Hg.), *International Encyclopedia of Women and Sports* (=Band 1), New York: Macmillan, S. 447–451.
- Malz, Arié/Rohdewald, Stefan/Wiederkehr, Stefan (Hg.) (2007): *Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert*, Osnabrück: fibre.
- Mertin, Evelyn (2009): *Sowjetisch-deutsche Sportbeziehungen im »Kalten Krieg«*, Sankt-Augustin: Academia Verlag.
- Müller, Marion (2016): »Constructing Gender Incommensurability in Competitive Sport. Sex/Gender Testing and the New Regulations on Female Hyperandrogenism«, in: *Human Studies* 39, S. 405–431.
- Nussberger, Erika (2014): *Zwischen Tabu und Skandal. Hermaphroditen von der Antike bis heute*, Wien: Böhlau.
- Overzier, Claus (Hg.) (1961): *Die Intersexualität*, Stuttgart: Thieme.
- Peppard, Victor/Riordan, James (1993): *Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992*, Greenwich: Jai Press.
- Pfetsch, Frank R. et al. (1975): *Leistungssport und Gesellschaftssystem. Soziopolitische Faktoren im Leistungssport. Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich*, Schorndorf: Hofmann.
- Pfister, Gertrud (2002): *Frauen und Sport in der DDR*, Köln: Strauß.
- Pieper, Lindsay Parks (2014): »Sex Testing and the Maintenance of Western Femininity in International Sport«, in: *International Journal of the History of Sport* 31, S. 1557–1576.
- Pieper, Lindsay Parks (2016): *Sex Testing. Gender Policing in Women's Sports*, Urbana: University of Illinois Press.
- Prozumenščikov, Michail Ju (2004): *Bol'shoj sport i bol'shaja politika*, Moskva: ROSSPĖN.
- Reeser, Jonathan C. (2005): »Gender identity and sport. Is the playing field level?«, in: *British Journal of Sports Medicine* 39, S. 695–699.

- Riordan, James (1977): *Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Riordan, Jim (1991): »The Rise, Fall and Rebirth of Sporting Women in Russia and the USSR«, in: *Journal of Sport History* 18, S. 183–199.
- Ritchie, Ian (2003): »Sex Tested, Gender Verified. Controlling Female Sexuality in the Age of Containment«, in: *Sport History Review* 34, S. 80–98.
- Roth-Ey, Kristin (2007): »Finding a Home for Television in the USSR, 1950–1970«, in: *Slavic Review* 66, S. 278–306.
- Roth-Ey, Kristin (2011): *Moscow Prime Time. How the Soviet Union Built the Media Empire That Lost the Cultural Cold War*, Ithaca: Cornell University Press.
- Rowe, David (2004): *Sport, Culture and the Media. The Unruly Trinity*, 2. Aufl., Maidenhead: Open University Press.
- Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.) (2011): *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*, Köln: von Halem.
- Schneegger, Erik/Erika (1988): *Mein Sieg über mich. Der Mann, der Weltmeisterin wurde*, München: Herbig 1988.
- Simpson, Joe Leigh et al. (2000): »Gender Verification at the Olympics«, in: *JAMA* 284, S. 1568f.
- Stieglitz, Olaf/Martschukat, Jürgen (2012): »Sportgeschichte. Version 1.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, URL: <http://docupedia.de/zg/Sportgeschichte> (Letzter Zugriff am 22.6.2016).
- Terret, Thierry et al. (Hg.) (2005): *Sport et genre. 4 Bände*, Paris: L'Harmattan.
- Turrini, Joseph M. (2001): »It Was Communism Versus the Free World«. *The USA-USSR Dual Track Meet Series and the Development of Track and Field in the United States*«, in: *Journal of Sport History* 28, S. 427–471.
- Viellvoye, Jo (1968): »Frauen sind doch schlechtere Athleten...«, in: *Sportillustrierte* vom 29.1.1968, S.14f./46.
- Voß, Heinz-Jürgen (2010): *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*, Bielefeld: transcript.
- Wagg, Stephen/Andrews, David L. (Hg.) (2007): *East plays West. Sport and the Cold War*, London: Routledge.
- Werron, Tobias (2010): *Der Weltsport und sein Publikum. Zur Autonomie und Entstehung des modernen Sports*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wiederkehr, Stefan (2007): »Unsere Mädchen sind alle einwandfrei«. *Die Kłobukowska-Affäre von 1967 in der zeitgenössischen Presse (Polen, BRD, Schweiz)*«, in: Arié Malz/Stefan Rohdewald/Stefan Wiederkehr (Hg.), *Sport zwischen Ost und West*, Osnabrück: fibre, S. 269–286.

- Wiederkehr, Stefan (2008): »Mit zweifelsfreier Sicherheit ... keine Frau«. Geschlechtertests im Spitzensport zwischen medizinischer Expertise und Technik euphorie der Funktionäre«, in: Technikgeschichte 75, S. 253–270.
- Wiederkehr, Stefan (2009): »We Shall Never Know the Exact Number of Men who Have Competed in the Olympics Posing as Women«. Sport, Gender Verification and the Cold War«, in: International Journal of the History of Sport 26, S. 556–572.
- Wiederkehr, Stefan (2010): »... if Jarmila Kratochvilova is the future of women's sports, I'm not sure I'm ready for it.« Media, Gender, and the Cold War«, in: Nikolaus Katzer et al. (Hg.), Euphoria and Exhaustion, S. 315–335.
- Wiederkehr, Stefan (2012): »Jenseits der Geschlechtergrenzen. Intersexuelle und transsexuelle Menschen im Spitzensport«, in: Feministische Studien 30 (1), S. 31–43.
- Wrynn Alison (2004): »The Human Factor. Science, Medicine and the International Olympic Committee, 1900–70«, in: Sport in Society 7, S. 211–231.
- Zeller, Manfred (2015): Das sowjetische Fieber. Fußballfans im poststalinistischen Vielvölkerreich, Stuttgart: ibidem.